

nem kritischen Gutachten gegen Arndt vom Standpunkt der Orthodoxie aus Recht hatte. In diesem Zusammenhang wird zu überlegen sein, welches (ethische?) Defizit Arndt im Luthertum abdeckte und was ihn so unentbehrlich und erfolgreich machte. Dass Arndt ein allzu starres Schema des lutherischen Konfessionalismus relativiert, wird zu verkraften sein. Aber wie er bereits wenige Jahrzehnte nach seinem Tod allenthalben als kirchliche Autorität umgedeutet und etabliert werden konnte, ist seinerseits ein weiterhin erklärungsbedürftiger Vorgang, der durch die vorliegende Untersuchung noch nicht erledigt ist. Abgesehen davon gebührt dem Autor besonderer Dank für den frischen Wind und für die Herausforderungen, die er in die Forschung gebracht hat, auch wenn dem Leser auf die Länge schier die Luft auszugehen droht.

Münster / W.

Martin Brecht

Jakubowski-Tiessen, Manfred/Lehmann, Hartmut/Schilling, Johannes/Staats, Reinhart (Hrg.): *Jahrhundertwenden. Endzeit- und Zukunftsvorstellungen vom 15. bis zum 20. Jh.* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 155), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 1999, 402 S., ISBN 3-525-35471-1.

Soweit in den zurückliegenden Jahren anlässlich des Jahrtausendwechsels Erregung herbeigeredet und -geschrieben werden konnte, ist sie inzwischen restlos verfliegen. Viele Bücher und Broschüren, die aus diesem Anlaß auch im Bereich von Theologie und Kirche entstanden, sind Makulatur, von Interesse allenfalls für spätere Generationen von Mentalitätshistorikern und Sozialpsychologen. Der hier anzuzeigende Sammelband zählt nicht zu diesen Ephemeriden. Hervorgegangen aus einem Symposium im Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen (Mai 1998), bietet er eine außergewöhnlich interessante Sammlung von geistes-, religions- und mentalitätsgeschichtlichen Momentaufnahmen. Sie dokumentieren in immer neuen Variationen die Interdependenz von Zeit- und Geschichtserfahrung einerseits und Zukunfts- und Endzeitvorstellungen andererseits – anlässlich der zur Entstehungszeit nahenden Jahrtausendwende unter der Leitfrage, welche wechselnden Bedeutungen in diesem Zusammenhang Jahrhundertwenden zukommen sind. Hier sind zunächst Fehlanzeigen zu vermelden: Die erste Jahr-

tausendwende hat keine verbreiteten Endzeitängste und –erwartungen hervorgerufen. Das anderslautende Geschichtsklichee stammt erst, wie R. Staats (Apokalyptischer Rückblick vom Jahr 2000 auf das Jahr 1000, 351–376, bes. 367–375) nachweist, aus der Historiographie und Belletristik des 19. Jh.s. Auch der Wechsel vom 15. zum 16. Jh. löste keine Wellen religiöser Erregung aus, wie J. Schilling darlegt (Der liebe Jüngste Tag. Endzeiterwartung um 1500, 15–26). Nachhaltig wirksam wurden dann allerdings die im Titel angedeutete reformatorische Aktualisierung der Naherwartung des Endes sowie die Umwertung der angstbesetzten *dies irae* zum Fluchtpunkt christlicher Hoffnung. – Die „Apokalyptischen Vorstellungen in der italienischen Kunst um 1500“, die H. Dormeier (27–51) vorstellt, wurzeln denn auch nicht in allgemeinen durch die runde Jahreszahl hervorgerufenen Verstörungen, sondern in klar benennbaren zeitgeschichtlichen Ereigniszusammenhängen: Die „Mystische Geburt“ Botticellis verarbeitete die Katastrophe Savonarolas; die Weltgerichts-Bilder in den Fresken Luca Signorellis in Orvieto entstanden wohl im Zusammenhang mit gleichzeitigen, lokal recht wirkungsvollen prophetischen Visionen, die Tommasio di Silvestro, der „mutmaßliche Berater Signorellis bei der Konzeption des Bildprogramms“ (48), in einem Tagebuch festgehalten hat und die ihrerseits auf den Jahrhundertwechsel keinen Bezug nehmen. – Wie alle „00“ – Jahre seit 1300 wurde auch das Jahr 1500 von der römischen Kirche als Jubiläumjahr mit besonders reichen Ablaßmöglichkeiten begangen – erstmals öffnete Papst Alexander VI. die Heilige Pforte. Ebenso war 1500 das Geburtsjahr Kaiser Karls V. – H. Robinson-Hammerstein („1500 – Prognostik, Jubeljahr und habsburgisch-burgundische Propaganda“, 53–69) stellt die Verbindung zwischen diesen beiden Besonderheiten des Jahres her: Im Wahlkampf um die Kaiserkrone bediente sich die burgundisch-habsburgische Partei – neben einem astrologischen Argument – der Koinzidenz von Jubiläums- und Geburtsjahr zugunsten ihres Kandidaten Karl. Damit machte sie aus der Not eine Tugend: „Der Nachteil des Geburtsjahres Karls V. war es eben, daß keine Prophezie und kein Prodigium es aus dem Alltag herausgehoben hatten“ (65f.). – Die Beiträge, die dem Wechsel vom 16. zum 17. Jh. gewidmet sind, beleuchten allesamt die Dynamisierung des Welt- und Geschichtsbildes und die Aktualisierung der Endzeiterwartung im Gefolge der Reformation. Ein faszinierend vielfältiges, farbenprächtiges

und differenziertes Panorama entwirft *Th. Kaufmann* („1600 – Deutungen der Jahrhundertwende im deutschen Luthertum“, 73–128). Die dynamisierte Geschichtstheologie ermöglichte es, natürliche (Prodigien) und politische Katastrophen mit einem hoffnungsvollen Deutungssinn zu unterlegen. Erstmals gewann die Jahreszahl 1600 hervorgehobene Bedeutung, und zwar nicht als „runde“ Zahl, sondern weil der Prophet Johannes Ilten (gest. 1500) just für den Jahrhundertwechsel den Einbruch der Endereignisse vorausgesagt hatte. Ilten erfreute sich in protestantischen Milieus großen Zutrauens, weil er für 1516 den Untergang des Mönchtums prophezeit hatte: Schon Luther hatte diese Vorhersage auf den Beginn seines Reformationswerks bezogen. Daneben war es die Tatsache, daß auch 1600 wieder ein aufwendig gefeiertes Jubeljahr war, die luth. Theologen zu geschichtstheologischen Anstrengungen nötigte: Evangelisch ist jedes Jahr ein Gnadenjahr! Der Feier des Jubeljahres wurde von hier aus ein feierliches Reformationsgedenken entgegengestellt, und zwar auch lokal und regional als Gedenken der je eigenen Reformation, die damit jeweils als Spielart des umfassenden heilsgeschichtlichen Gesamtphänomens gewürdigt wurde. Die apokalyptische Endzeitdiagnostik förderte, gerade im Luthertum, die Aufmerksamkeit gegenüber allen Phänomenen der Natur und der Geschichte, denen in dieser Hinsicht Bedeutungsschwere zu eignen schien. Der opulente Anmerkungsapparat, auf dem Kaufmann seine Studie errichtet hat, bedarf eigener Lektüre und Würdigung – obgleich er es in diesem Aufsatz nicht seinem Göttinger Amtsvorgänger Gieseler gleichgetan hat, der ja bisweilen mehrere aufeinanderfolgende Seiten ohne Haupttext ganz mit Fußnoten füllte. – Einen schon bei Kaufmann angesprochenen Aspekt vertieft *R. B. Barnes* („Der herabstürzende Himmel: Kosmos und Apokalypse unter Luthers Erben um 1600“, 129–145). Seit dem Ende des 16. Jh.s nahm die apokalyptische Phantasie Besitz vom Weltbild und stellte es zur Disposition der göttlichen Geschichtsdynamik: Nur scheinbar unerschütterlich wölbt sich der Himmel über der Erde; der Jüngste Tag wird auch hier alles zerstören und alles wunderbar neu machen. Das war keine rein abständige Zukunftsspekulation, sondern sie warf ihre Schatten voraus: An lutherischen Universitäten wurde, anders als andernorts, der Entwurf des Kopernikus offen debattiert, und die Frömmigkeit machte einen Internalisierungs- und Individualisierungsschub durch. Die nach landläufigem Vorurteil

so ganz „mittelalterliche“ apokalyptische Mentalität löste so gerade die scheinbar ehernen kosmologischen Selbstverständlichkeiten des Mittelalters auf! – *H. Lehmann* („Weltende 1630: Daniel Schallers Vorhersage von 1595“, 147–161) führt einen Endzeitpropheten vor, der hergebrachte verfallstheoretische Deutungsmuster zuspitzend aufnahm und so die Katastrophenerfahrungen seiner Zeit zu einem immanent stimmigen theologischen Verlaufskonzept verdichtete. Der Jahrhundertwechsel spielte in seinen Überlegungen keine erkennbare Rolle. – Das änderte sich dann 100 Jahre später auf breiter Front: 1700/01 fand der erste wirklich weithin wahrgenommene und reflektierte Jahrhundertwechsel statt. Es bildeten sich auch sogleich die seither stereotyp wiederkehrenden Argumente im Streit darüber aus, ob das neue Jh. mit dem Jahr „00“ oder „01“ beginnt. *M. Jakubowski-Tiessen* („Eine alte Welt und ein neuer Himmel. Zeitgenössische Reflexionen zur Jahrhundertwende 1700“, 165–186) führt das aus. Brisanteren Zündstoff bot die Streitfrage, ob der julianische oder der gregorianische Kalender maßgeblich sein sollte. Es gelang Leibniz, in dieser Frage die junge Berliner Akademie geschickt zu positionieren. Aber es verbanden sich auch theologisch reflektierte Erwartungen mit dem Jahrhundertwechsel. Hier traten die auf das Weltende sich beziehenden Deutungsmuster zurück, während vorsichtige Aufnahmen chiliastischer Motive deutlich hervortraten, was Jakubowski-Tiessen an einer Neujahrspredigt Speners verdeutlicht. Neben der jungen Aufklärung war das ein Impuls, der dazu führte, daß man dem neuen Jh. vielfach mit einiger Vorfreude entgegenseh. – Radikalisierungen von Speners geschichtstheologischem Ansatz schildert *H. Schneider* („Die unerfüllte Zukunft. Apokalyptische Erwartungen im radikalen Pietismus um 1700“, 187–212). Die Erwartung, die bei Spener zur hoffnungsfrohen Reformarbeit in der Kirche motivierte, führte hier zur radikalen Distanznahme der Frommen vom verderbten Babel. Ekstatische Erscheinungen entsprangen dieser Stimmung und verstärkten sie wiederum. Biblische Texte (Apc 3,7ff.: das philadelphische Zeitalter der Kirche nach dem sardischen) sensibilisierten die Welt- und Geschichtsdeutung; Geschichtsereignisse wurden, solchermaßen aufgeladen, zu „Vorzeichen“, während der Jh.-Wechsel selbst nicht in dieser Weise in Anspruch genommen wurde. – Wie *A. Holzem* („Zeit – Zeitenwende – Endzeit? Anfangsbeobachtungen zum deutschen katholischen Schrifttum um

1700“, 213–232) ausführt, hatten alle diese Erscheinungen im deutschen Katholizismus keine Entsprechungen. Hier blieben in der Theologie die mittelalterlich-thomistischen Fundamente der Welt- und Geschichtssicht unerschüttert. In Frömmigkeit und Seelsorge dominierten der Gedanke an den je individuellen Tod und die Vorbereitung auf ihn mit kirchlicher Hilfe. Apokalyptisches Denken war wohl durch die Identifikation von Papst und Antichrist zu sehr protestantisch besetzt, als daß es jenseits der Konfessionsgrenze hätte wirksam werden können (vgl. 227); die Studie bietet so höchst bedeutsame Impulse zur Entstehung der neuzeitlichen Konfessionsprofile. – Noch einmal ganz anders waren dann die Verhältnisse 100 Jahre später. *B. v. Krusenstjern* („O Jahrhundert! Komm, beginne...!“ – Die Jahrhundertwende von 1800/1801 in der zeitgenössischen Publizistik“, 235–251) zeigt, daß in populären Texten die eschatologischen Motive ganz in immanente Besserungs- und Fortschritts Hoffnungen hinein verschlungen waren, in Hoffnungen, deren Hauptgegenstand in kriegerschütterten Zeiten verständlicherweise der Friede war. Aber die weiter ausgreifenden religiösen und theologischen Aspekte waren doch nicht gänzlich verschüttet. Das weist *K. Nowak* an zwei scheinbar ganz ungleichartigen Zeitgenossen nach („Die Welt ist angezündet. Endzeiterfahrung und Zukunftshoffnung um 1800 bei Gottfried Menken und Friedrich Schleiermacher“, 253–276). Für beide war die frz. Revolution der Anstoß zur geschichtsphilosophischen bzw. –theologischen Reflexion. Für den eigenwilligen Biblizisten Menken waren die Umwälzungen im westlichen Nachbarland ein endzeitliches Aufbäumen gottwideriger Mächte, das jedoch, wider Wissen und Willen, dem Hereinbrechen des Reiches Gottes vorarbeitete. Für Schleiermacher hingegen verhiessen die revolutionären Zeitläufte eine Palingenesie der Religion. Überzeugend weist Nowak allerdings nach, daß die Krisen- und Wiedergeburtshetorik der „Reden“ gleichsam immer schon mit Gegengewichten versehen ist: „Schleiermacher folgte einem evolutionären Denken, das sich hauptsächlich aus Gründen kultureller Dramatisierung in das Gewand der Endzeit und Wiedergeburtverkündigung hüllte. Die Religionschrift ist als metaphorisch exaltierter Text in Schleiermachers sonstiger Textproduktion ein singuläres Ereignis“ (274). Das ließe sich insbesondere noch mit Blick auf die 5. Rede erhärten. – Mitten in das geistige Milieu hinein, in dem sich Schleiermacher zur Zeit der Reden be-

wegte, führt der Beitrag von *L. Stockinger* („‘Es ist Zeit’. Kairosbewußtsein der Frühromantiker um 1800“, 277–302). Das Geschichtsdenken des Kreises, das auf transzendentalphilosophischen Prämissen basierte, hatte das Ziel, in der Pluralität der geschichtlichen Erscheinungen jeweils unterschiedliche individuelle Realisationsgestalten der „Idee“ nachzuweisen. Das „Unbedingte“ ist immer nur in den „Dingen“ da, und es ist der „Glaube“, der es dort, offenbart und verhüllt zugleich, erkennt. Das Epochenbewußtsein der Frühromantiker rührte daher, daß sie ihre eigne Zeit als den Kairos verstanden, der die Bildung einer solchen neuen Synthese erforderte und ermöglichte. Novalis’ ursprünglich als Rede entstandener Entwurf „Die Christenheit oder Europa“ war der Versuch, mit den hinterlassenen Sprach- und Vorstellungsmaterialien eines (scheinbar) unwiderlich vergangenen Kulturphänomens, nämlich der Papstkirche, die Konturen einer solchen neuen Synthese zu entwerfen. Als der Kairos dann folgenlos entschwinden war, stob der Kreis auseinander. Fr. Schlegel suchte die Synthese im keineswegs untergegangenen real existierenden römischen Katholizismus, während A. Klingemann in seinen „Nachtwachen des Bonaventura“ eine zynisch-resignative Rückschau auf die Zeit der großen Erwartungen hielt. – Für die Wende vom 19. zum 20. Jh. untersucht zunächst *H. Oelke* den „Jahrhundertwechsel 1899/1900 im Spiegel der evangelischen Publizistik“. Das Bild fällt erwartungsgemäß vielgestaltig aus. Oelke schildert exemplarisch nationalprotestantische, antikatholische, kulturprotestantische und endzeitliche Einstellungsmuster – das letzte ist bezeichnerweise mit der geschichtstheologischen Selbstdeutung der äußeren Mission verknüpft. Fraglich bleibt, ob diese klare Unterscheidungen signalisierende Typologie wirklich ein weiterführendes Deutungsmuster ist. Der wohl wirkungsvollste literarische Beitrag zum Thema, R. Seeberts Buch „An der Schwelle zum 20. Jh.“ (1900, hervorgewachsen aus Artikeln in der NKZ und dann bis 1910 in erweiterten Auflagen und unter neuem Titel immer wieder neu aufgelegt) ließe sich jedenfalls keiner der Kategorien befriedigend zuordnen. *U. Wolff-Thomsen* („Weltende oder Zeiten(w)ende? Endzeit und Zukunftsvorstellungen in der bildenden Kunst um 1900“, 327–347) analysiert deutsche (A. Böcklin) und französische (Rodin, Gauguin) Kunstwerke. Diese signalisieren das Bewußtsein einer Zeitenwende (*fin de siècle*), ermangeln aber jeder apokalyptischen Dimension. Den Ab-

schluß des Bandes bilden zwei Beiträge, die die Situation kurz vor Anbruch des 3. Jahrtausends beleuchten. R. Staats (s. oben) weist in einer Frömmigkeitsgeschichtlichen Momentaufnahme v.a. am neuen Evangelischen Gesangbuch nach, bis zu welchem Grade die in den theologischen Lehrstücken vom Tod, vom Jüngsten Gericht und vom Ewigen Leben verdichteten Frömmigkeitsmotive und Vorstellungen sich verflüchtigt haben und ganz innerweltlichen Zukunfts- und Hoffnungsbildern Platz machen mußten. G. Sauter („Endzeit- oder Endvorstellungen und geschichtliches Denken“, 377–402) weist zunächst im Gespräch mit R. Witttram auf die eminente regulative Bedeutung des Rechnens mit dem noch ausstehenden Ende der Geschichte für die Historiographie hin: Es schärft unerbittlich die Vorläufigkeit aller historischen Rekonstruktionen und Urteile ein. Die spezifisch theologische Perspektive reicht hier allerdings weiter: Sie begnügt sich nicht mit der Konstatierung von Unabgeschlossenheit, sondern bringt die dem Glauben geschenkte Verheißung der überschwänglichen Vollendung zur Sprache, die die Hoffnung auf eine Vollendung freisetzt, die weit mehr ist als der bloße Ertrag des Bisherigen. Und diese Vollendungshoffnung darf sich, so Sauter, guten Gewissens ihre unverwechselbar eigene theozentrische Bilderwelt schaffen. Diese systematisch-theologischen Überlegungen beschließen eine thematisch hochkonzentrierte Aufsatzsammlung, die sicher noch lange jeder dankbar konsultieren wird, der sich auf die wandlungsreiche Geistes-, Religions- und Mentalitätsgeschichte christlicher Geschichtsdeutungen und Endzeitvorstellungen einläßt.

Wuppertal

Martin Ohst

*Samerski, Stefan: Nuntiaturreporte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken. Die Kölner Nuntiaturre, Bd. IV/2: Nuntius Atilio Amalteo (1607 Oktober – 1610 Oktober), 2 Halbbde., Paderborn (Ferdinand Schöningh) 1999/2000, LXIII, 1069 S., kt., ISBN 3-506-76133-1.*

Europaweit wird Nuntiaturforschung, deren Schwergewicht nach wie vor auf der Zeit zwischen dem 16. und dem 18. Jh. liegt, bereits seit mehr als einem Jahrhundert betrieben – mit großem Erfolg: Eine 1998 veröffentlichte Bibliographie der Aktenpublikationen umfaßt 206 Nummern. Regional gesehen fallen ungefähr jeweils ein Viertel auf das römisch-deutsche Reich und die Zentrale in Rom,

13% beziehen sich auf das östliche Europa, der Rest verteilt sich auf die päpstlichen Diplomaten in den übrigen europäischen Ländern. Die „Nuntiaturreporte aus Deutschland“ zählen neben den „Deutschen Reichstagsakten“ und den „Acta pacis Westphalicae“ zu den großen Editionsunternehmen der deutschen Frühneuzeitforschung. Die erste, die Kölner Nuntiaturre betreffende Aktenpublikation, erschien 1895, daran anschließend trat eine längere Pause ein, denn die nächste Edition wurde erst ungefähr ein halbes Jh. später veröffentlicht. Mit bislang 29 Nummern sind die Akten der päpstlichen Gesandten in Köln, denen im Reich ein zentraler Stellenwert zukam, inzwischen verhältnismäßig gut erschlossen.

Die beiden von dem Kirchenhistoriker Stefan Samerski bearbeiteten Bände umfassen die Fortsetzung und den Abschluß der Nuntiaturre Atilio Amalteos (1545–1633), der von 1606 bis 1610 als päpstlicher Gesandter in der Reichsstadt residierte. Der Briefwechsel der ersten dreizehn Monate wurde bereits 1975 von Klaus Wittstadt publiziert. Ediert wird die in ihrem Kernbestand fast vollständig und größtenteils im Original überlieferte Korrespondenz zwischen dem Päpstlichen Staatssekretariat und dem Nuntius sowie dessen Schriftwechsel mit verschiedenen kurialen Kongregationen. Avvisi sind im allgemeinen nur angemerkt, bei einem inhaltlichen Konnex zum Briefwechsel wurden sie entweder als Regest wiedergegeben oder in den Fußnotenapparat aufgenommen. Für die Edition der 1.317 Briefe wertete der Bearbeiter die Bestände von 21 Archiven in Deutschland und Italien aus, er recherchierte aber auch in der British Library (London) sowie dem Archives du Ministère des Affaires Étrangères und der Bibliothèque nationale de France (Paris). Der Großteil der Korrespondenz Amalteos befindet sich entweder im Archivio Segreto Vaticano, in der Biblioteca Apostolica Vaticana (beide Città del Vaticano) oder im Archivio di Stato in Massa.

Die chronologisch angeordneten Briefe werden grundsätzlich im Vollabdruck wiedergegeben, ausgenommen Eingangs- und Schlußformeln, die weggelassen wurden, sowie bereits bekannte Passagen, die wie Eingangsvermerke sowie stereotype Gruß- und Dispensformeln verkürzt als Regest Berücksichtigung fanden. Die sachkritische Kommentierung, zu der neben der Literatur auch Archivmaterial herangezogen wurde, konzentriert sich auf den Nachweis von Personen, Orten und Ereignissen, was zu einem ausgewogenen